

politischen Amtes oder Mandats auf suspekten, aber vorteilhafte Begünstigungen durch Dritte, nicht selten durch Subventionsträger, einzulassen. Mag nun der einzelne Politiker käuflich sein oder nicht, es genügt, daß sich ein solcher Eindruck festsetzt, um Politik vollends zu diskreditieren.

Gewiß läßt sich darüber streiten, ob Politiker im Verhältnis zu Spitzenleuten in der Wirtschaft unterbezahlt sind. Daß Fußballtrainer über ein höheres Gehalt verfügen als der Bundeskanzler – ohne daß es ihnen im Gegensatz zum Verhalten gegenüber Politikern jemand neidet –, sagt einiges über Verwerfungen in unserem gesellschaftlichen Wertgefüge aus. Der regelmäßig wiederkehrende Vorwurf der Selbstbedienung von Parlamentariern durch Diätenerhöhung ist gemessen daran sicher ganz und gar unangebracht. Aber die Einkommensverhältnisse auch der Berufspolitiker sind hierzulande wenigstens dennoch so gestaltet, daß sie nicht nur ein standesgemäßes „honeste vivere“, sondern auch die nötige Unabhängigkeit gegenüber jeder Sorte von Interessenvertretern ermöglichen, wenn dabei *politische* und nicht höchst individuelle Lebensstilkriterien angelegt werden.

un

## Gedankenlos

### *Das deutsche Schweigen zum Konzilsjubiläum*

Am 8. Dezember waren es 25 Jahre seit dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils. Grund genug, nicht nur des Konzils zu gedenken, sondern sich auf die von ihm ausgehenden Impulse zurückzubedenken, geistlich und intellektuell Atem zu holen und neue Kraft für den künftigen Weg zu schöpfen. War das Zweite Vatikanum doch nicht nur ein tiefer Einschnitt, der katholisches Leben fast in allen Bereichen und Äußerungsformen grundlegend verändert hat, sondern neben dem Entstehen und der Fortentwicklung der Ökumenischen Bewegung das wichtigste Ereignis in der Christenheit

des zu Ende gehenden Jahrhunderts. Doch siehe: Eine Kirche und eine Gesellschaft, die sich sonst keinen auch nur irgendwie greifbaren Gedenktag entgehen lassen, machten ausgerechnet von diesem nicht nur kein Aufheben, sondern begegneten ihm so, als ob das letzte Konzil schon weit zurükläge in der Geschichte und die Christenheit heute so gut wie nichts mehr angehe.

Einige obligate kurze Gedenkartikel in den diversen Zeitungen, ein paar Zwischenrufe aus der Ökumene zum Konzil einst und zum katholischen Gang der Dinge heute, die eine oder andere mahnende Erklärung von katholischen Außenseiterorganisationen, sonst bekam man kaum etwas darüber zu hören oder zu lesen. Keine Feiern, kaum Rückfragen, geschweige denn solche, die das Zweite Vatikanum aus 25 Jahren Distanz in seinen geschichtlichen Dimensionen und Grenzen erscheinen ließen. Auch zentralkirchlich nur eine kurze, unbedeutende Ansprache des Papstes im Rahmen eines Gottesdienstes in der Basilika Santa Maria Maggiore, und in Deutschland *kein Wort der Bischöfe, keine zitierbare Äußerung aus dem Zentralkomitee*, auch nicht von dessen letzter, kurz vor dem Gedenktag abgehaltenen Vollversammlung, obwohl das ZdK in letzter Zeit und überhaupt mit Papieren und Briefen nicht gerade zurückhaltend ist.

Warum diese Laut- und Sprachlosigkeit? Es gibt dafür einleuchtende Gründe und Erklärungen. Gesamtkirchlich wurde vor fünf Jahren der zwanzigste Jahrestag des Konzilsbeschlusses für eine geistliche Rückbesinnung mit ebenso unauffälligen wie wirksamen Korrekturen genutzt durch eine *außerordentliche Bischofssynode*, die auch die Ortskirchen in Bewegung brachte und auf diese zurückwirkte. Damit mochte der Bedarf an Gedenken und die Kraft der Erinnerung einer neuen kirchlichen Generation erschöpft sein. Außerdem war das Jahr durch anderes wahrlich bewegt genug, besonders in Europa, ganz besonders in Deutschland, verbunden mit ganz neuen, ungewohnten institutionellen, sozialen und geistigen Her-

ausforderungen. Man konnte es auf dem *Katholikentag in Berlin* mit Händen greifen. Da gab es zwar eine sog. Werkstatt Zweites Vatikanum, mit ausgeklügeltem Programm sogar. Aber postiert weit ab vom übrigen Geschehen, teilweise in den Dachkammern der Technischen Universität, konnte „Konziliares“ kaum Aufmerksamkeit wecken, wurde völlig von Modethemen und vom politischen Tagesgeschehen überrollt. Selbst Bischöfe, auch besonders renommierte, sprachen vor halb- oder dreiviertel leeren Sälen. Und es fehlte die Rückbindung in den Gesamtverlauf. Kein einziger Offizieller ging in den Großveranstaltungen auch nur mit einem Satz auf das Konzil ein.

Freilich war es nicht überall ganz so wie in Deutschland, in den USA nicht, in Frankreich nicht, in Italien nicht, wo die Bischöfe in ihrem neuesten, zum 8. Dezember veröffentlichten Pastoralrundschreiben (vgl. ds. Heft, S. 64 ff.) zwar auch das Konzil nicht durch eine x-te Nachkonzilsbilanz thematisierten, aber den richtigen Ton fanden, der erkennen läßt, wie sehr trotz der Bremswirkungen jahrhundertalter Traditionen unter den Anstößen des Zweiten Vatikanums neues kirchliches Leben entstanden ist, das es zu entfalten, zu hegen und zu pflegen gilt. Und in *Österreich*, in Ansätzen auch in der Schweiz gab es während der letzten Monate sogar eine sehr lebhaft diskutierte, in der gegen neotraditionalistisches Denken und die zentralkirchlich induzierten Involutionerscheinungen vom Zweiten Vatikanum her bewußt Gegenakzente gesetzt wurden. Beispielhaft deutlich wurde dies bei der Eröffnungsveranstaltung zum Tag der Steiermark, einer Art diözesanem Langfristkatholikentag, auf der bezeichnenderweise *der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz* eine bemerkenswert gründliche, in einzelnen Sätzen kämpferische Festrede über „Evangelium und Dialog“ als Rückblick auf das Zweite Vatikanum hielt (vgl. ds. Heft, S. 84 ff.).

Warum aber das so auffällige Schweigen, oder soll man sagen Gedankenlosigkeit gerade in Deutschland und

dort doppelt auffällig unter der organisierten und auch nichtorganisierten Laienschaft? An der zeitbedingten Beschäftigung mit Ostfragen und deutsch-deutscher Gesellschaftspolitik, an den tektonischen Verschiebungen in Europa und an der deutschen Vereinigung allein kann es nicht gelegen haben. Aber an was sonst?

Es gibt wohl *Erklärungsgründe*, die tiefer in die Psychostrukturen des deutschen Katholizismus hineinreichen. Zur Zeit des Konzils, auch noch zur Zeit der Gemeinsamen Synode, ja bis in den Berliner Katholikentag hinein wurde man nicht müde, selbstbewußt die eigene Vorreiterrolle zu preisen. Durch die besonders in Deutschland aufgeblühte Bibel-, Laien- und Liturgiebewegung sei ja vieles vorbereitet, ja vorweggenommen worden, was durch das Konzil gesamtkirchlich zum Tragen kam. Auch und gerade die Theologie sei in Deutschland schon viel weiter gewesen, die ökumenische Gesinnung ohnehin. So habe man wegen des Konzils nicht mit eigener Tradition brechen, sondern dieses nur „eindeutschen“ müssen.

Im Habitus solcher Selbstzufriedenheit wurde verdrängt, daß das kirchliche Klima im Deutschland der Vorkonzilszeit keineswegs von der geistlichen Dichte, Beweglichkeit und Aufgeschlossenheit war, wie es für den konziliaren Aufbruch bestimmend wurde. Man war nur institutionell gefestigter und *insofern* gesellschaftlich präsenter als andere mit schlechterer materieller Ausstattung und mit einem ungünstigeren Staatskirchenrecht. Und noch mehr wurde so verdrängt, daß in Deutschland – speziell im Deutschland der Bundesrepublik – zwar rechtlich und organisatorisch alles sauber ein- und durchgeführt wurde, was durch das Konzil ins Land kam, aber geistig nach Verständnis und Praxis – man denke nur an die in Deutschland nie recht rezipierten sozialetischen Ansätze von „Gaudium et spes“ – vieles, was an neuen Energien vom Zweiten Vatikanum ausging, wenig zum Zuge kam.

Gerade die *katholische Laienschaft* hat sich diesbezüglich als wenig kreativ erwiesen. Man zeigt sich unbewegt,

setzt, mögen sie noch so viel Rost ansetzen, auf überkommene Strukturen und gesellschaftlich-kirchliche Verhaltensmuster. Reformmüde ist man schon lange und verunsichert angesichts bröckelnder Strukturen und Einflußmöglichkeiten auch. So verwundert es nicht, daß offizielle Laiengremien und auch andere, die noch vor gut einem Jahr sich mächtig über eine abseitige Rede, die ein sonst hierzulande ziemlich unbekannter päpstlicher Berater über Moralfragen hielt, mächtig aufregten, als ob es das bedeutendste Ereignis der Welt gewesen wäre, in einer Situation, in der in Frage steht, ob die Ansätze des II. Vatikanums weitergeführt werden oder die Kirche in einem neuen Legalismus und gettohaften Institutionalismus erstarrt, weder zu dieser Situation noch zum II. Vatikanum selbst etwas zu sagen haben.

se

## Privilegien?

### *Erzbischof Dyba und die ortskirchliche Mitwirkung bei Bischofsernennungen*

Vor einigen Wochen hat sich der Bischof von Fulda, Erzbischof *Johannes Dyba*, in der Kirchenzeitung seiner Diözese (Nr. 44/90) zur Frage der Bischofsernennungen geäußert. Der Tenor seiner Ausführungen: 99 Prozent der Bischöfe der etwa 2500 Diözesen der Welt werden vom Papst völlig frei und unabhängig von früheren Mitspracherechten Dritter (vor allem der Königshäuser) ernannt. Nach dem II. Vatikanum gebe es z. B. die Wahl des Bischofs durch das Domkapitel nur noch in einigen deutschen, Schweizer und österreichischen Bistümern. Wer sich also lautstark gegen die Entscheidungsfreiheit des Papstes wehre, könne sich keineswegs auf den „Geist des Konzils“ berufen, sondern ganz im Gegenteil „nur auf ausgesprochen vorkonziliare Privilegien“. Und mit Privilegien, fügte Erzbischof Dyba – etwas dunkel und mit dem Domkapitel die Professoren an staatlichen Fa-

kultäten einbeziehend – hinzu, sollten die Begünstigten bei der Wahrnehmung ihrer Rechte und Pflichten besonders sorgsam umgehen. Sonst könne bald der Eindruck entstehen, die Nachteile seien größer als die Vorteile, und solche Privilegien hingen „wie ein Klotz am Bein der in die Zukunft schreitenden Kirche“.

An sich bedurften die Hinweise Erzbischof Dybas keiner besonderen Beachtung. Sein Standpunkt in diesen Fragen und auch in anderen ist ja bekannt. Aber einerseits fiel auf, daß der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof *Karl Lehmann*, kurz darauf in einem Südwestfunk-Interview, ohne sich direkt auf seinen Fuldaer Mitbruder zu beziehen, dessen Position besonders deutlich widersprach. Die Mitspracherechte der Domkapitel, so Bischof Lehmann, dürften auf keinen Fall eingeschränkt werden, denn darin steckten „Elemente der Partizipation, die man auch im Interesse der Weltkirche des dritten Jahrtausends nicht preisgeben kann“. Andererseits war zu hören, daß sich der neue Prostaatssekretär, Erzbischof *Angelo Sodano*, anlässlich des unlängst vollzogenen deutschen Botschafterwechsels beim Vatikan in ähnlichem Sinne wie Erzbischof Dyba geäußert haben soll. So ist wohl davon auszugehen, daß Erzbischof Dyba mit seiner Absage an angeblich „vorkonziliare“ Privilegien den gegenwärtig vorherrschenden und praktisch angewandten zentralkirchlichen Standpunkt wiedergegeben hat. Und die Art, wie bei verschiedenen Bischofsernennungen der letzten Jahre – speziell im deutschen Sprachraum – vorgegangen wurde und auf die sich auch Erzbischof Dyba bezieht, zeigt ohnedies, woher oder wohin der Wind weht.

Aber Interessenstandpunkte und Interpretationsmuster beiseite, wie verhält es sich mit den angeblichen Privilegien in der Sache? In zwei Punkten ist Erzbischof Dyba recht zu geben: 1. Die Wahl der Bischöfe durch das Domkapitel ist weltkirchlich gegenwärtig tatsächlich die seltene Ausnahme. Papst und Kurie haben durchwegs freie Hand. 2. Mit den alten